

Von der Freiheit eines Christenmenschen

Reformationstag, 31. Okt. 2016

„Damit wir gründlich erkennen, was ein Christenmensch ist, und wie es um die Freiheit stehe, die ihm Christus erworben und gegeben hat, wovon Sankt Paulus viel schreibt, will ich diese zwei Sätze aufstellen:

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Diese zwei Sätze sind klar bei Sankt Paulus zu finden: „Ich bin frei in allen Dingen und habe mich zu jedermanns Knecht gemacht“; ebenso: „Ihr sollt niemand zu etwas verpflichtet sein, außer dass ihr euch untereinander liebet. Die Liebe aber, die ist dienstbar und untertan dem, das sie lieb hat“

Martin Luther, *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, 1520

Aus einer der genialsten Schriften der Weltgeschichte haben wir den Anfang gelesen. Die Schrift stammt von Luther und handelt von der Freiheit - und zwar von der *Freiheit eines Christenmenschen*.

Als eine Welt zerbrach - nämlich die mittelalterliche Welt -, da schrieb Luther von der *doppelten* Freiheit: von der Freiheit, ein „Herr“ / „Herrin“ zu sein, und von der Freiheit, ein „Knecht“ / eine „Magd“ zu sein.

Als eine Welt zerbrach, sagte ich.

Ja, es war am Ende eines Zeitalters, als Luther Oktober 1517 seine Thesen gegen den Missbrauch der Buße aufgeschrieben hat. Er wollte die christliche Sache retten, er wollte keine neue Konfession oder eine neue Kirche.

Er wollte, dass sich die Kirche auf ihre Anfänge besinnt und dort, an der Quelle, am Beginn das findet, was für das eigene Leben vor Gott und vor den Menschen

entscheidend ist. Damit der Mensch glücklich und (endlich) ein Segen ist für diese Welt sei ...

Dass Luther damit einer wurde, der mit vielen anderen zusammen in eine neue Zeit wies, dass er damit - wie viele andere auch - Altes zerbrach und Neues einleitete - das wusste er nicht, das wollte er nicht, das hoffte er auch nicht. Er hatte nicht das im Blick, was wir „die Neuzeit“ nennen.

Er wollte *zurück* zu den Quellen, um dort zu finden, was vor Gott und den Menschen *seines* Wohlgefallens gut genannt werden kann und Segen bringt.

Und das war die *Freiheit*. Die *doppelte* „Freiheit eines Christenmenschen“.

Es ist die Freiheit von Angst und Freiheit von Manipulation. Freiheit von Bosheit und Sünde. Die Ketten sollten weg. Der Alldruck des Kummers und der Sorge sollte weg. Menschenangst sollte verschwinden.

Die Hörigkeit gegenüber den gottfernen oder gar gottlosen Abläufen und Mechanismen dieser Welt.

In aller Freiheit sollen Menschen tun können, was gut und recht und segensreich genannt werden kann.

Liebe Gemeinde,

Luther war kein Träumer. Er wusste, wo er schrieb, was er schrieb und für wen er schrieb. Er wusste um die Not der Leute, um die Verführung der Macht - er wusste, dass diese Welt unter dem leidet, was man „Sünde“ nennt.

Sünde: das ist eine perverse Lust an der Entfremdung von Gott und von den Menschen. Sünde ist die Versuchung, beide loszuwerden: Gott und die Mit-Menschen, den Glauben und die Mitmenschlichkeit - die Würde des Geschöpfes insgesamt.

Noch einmal: Luther war kein Träumer. Er war Realist. Er wusste, dass die Freiheit von all dem, was ich genannt habe - Angst, Kummer, Bosheit: Sünde - ... dass diese Freiheit

teuer erstritten wurde und dass es Kraft kostet, sie anzunehmen, sie zu bewahren und sie in Anspruch zu nehmen. um sie zu leben.

Denn man muss einiges aufgeben, will man diese Freiheit kennenlernen.

Der Mensch ist nämlich das Wesen, das eine erstaunliche Fähigkeit hat, sich an verkehrte Umstände zu gewöhnen und die *Unfreiheit* zu lieben.

Man muss etwas aufgeben, wenn man frei werden will.

Die Fesseln und die Ketten, an die wir uns gern gewöhnen:

Die Fesseln der Resignation,

die Ketten derer, die das Sagen haben und uns alles Mögliche versprechen,

die Muster der Sorge, des Heben-Wollens und des Misstrauens,

die falsche Bescheidenheit und der falsche Stolz.

Der Mensch ist das Wesen, der laut ist, wenn er ruhig sein müsste,

der kämpft, wenn er es sein lassen müsste,

der Angst hat, wenn er vertrauen müsste,

der sich hingibt, wenn er auf Distanz gehen müsste,

und der hasst, wenn er lieben sollte.

Menschen brauchen Bilder - sie machen sich nämlich nicht nur Bilder von Gott, sondern von „denen da oben“ und „denen da drunten“. Sie machen sich Bilder von Schwulen, Arabern, Abendländern, Russen, Türken.

Sie ordnen die Einzelnen ein in die Gruppenbilder, die im Schwange sind.

Menschen bauen an Ordnungssystemen im Kopf, um sich zu orientieren ... - und die Gefahr ist, dass das dann zu einfach, zu fest, zu allgemein, zu verständnislos, zu lieblos ist.

All das ist aufzugeben. Man muss einsteigen in das schwere und mühevollen und intelligente Spiel der Nächstenliebe, um das Besondere und das Einzelne zu schätzen und zu achten.

Freiheit eines Christenmenschen bedeutet schon, einen festen Halt zu finden.

Von diesem festen Halt aus bekommt ein Mensch die Chance, das Rechte zur rechten Zeit zu tun und die schwere Aufgabe anzunehmen, ein Mensch, das heißt: ein Geschöpf, ein bewusstes Geschöpf Gottes zu sein.

Einer, der das versucht und sich darauf einlässt, wird immer noch ein fehlbarer Mensch sein - er wird immer noch Vergebung brauchen.

Aber er wird bereit sein, diese Vergebung anzunehmen und frei zu werden von den Bindungen, die ihn dazu bringen, das Falsche zu wählen und darauf zu bestehen, dass es richtig war.

Der freie Christenmensch zeichnet sich nicht zuletzt dadurch aus, dass er kritisierfähig wird. Denn er hat einen hinter sich stehen, der ihn unter allen Umständen stützt und ihn immer wieder je neu eine Zukunft baut.

Unfreiheit dagegen bedeutet, aus Angst und Misstrauen heraus *nicht* zu lernen.

Fehler nicht einzugestehen, Recht haben zu müssen, steif zu werden und unelastisch.

Das nenne ich eine ganz bestimmte Art von Dummheit. Die gefährlichste aller Dummheiten.

So wie die Trumps dieser Welt nie Fehler machen und dabei alles versauen.

Die Trumps dieser Welt haben immer recht - und verlieren nie.

Sie sind gefangene Sieger.

Sie haben Angst - und wenn sie gehen und abtreten müssen, wenn sie beispielsweise eine Wahl verlieren, dann mit einem Fluch auf den Lippen.

Liebe Gemeinde,

Freiheit eines Christenmenschen bedeutet, aus *Ägypten* aufzubrechen.

Aus dem Sklavenhaus herauszutreten. „Ägypten“ - das ist das Symbol für alle Formen der Unfreiheit.

Gott selbst bezieht sich auf diese Unfreiheit, wenn es in der Einleitung zu den Geboten heißt:

„Ich bin der Herr, Dein Gott,
der Dich aus Ägypten, dem Sklavenhaus, geführt hat.“

Dieser Auszug ist die Aufgabe eines jeden Menschen.

Dazu aber muss man diesem Gott begegnen. Man muss herausgeführt werden.

Man selber kann das nicht allein. Man selber *will* das noch nicht einmal allein.

Angesprochen musst du werden, damit du aufbrichst.

Man richtet sich doch zu gerne ein in den Umständen, in denen man festsitzt, und tut gern, was alle anderen auch tun.

Man fühlt mit ihnen, träumt mit ihnen, ruft mit ihnen, freut sich und grölt mit ihnen, schaut mit ihnen weg von der Not des Nächsten ... und wenn es denn sein muss, hasst man auch mit ihnen...

Man *muss* Gott begegnen, um überhaupt frei sein zu *wollen* ...

um von den Unfreiheiten, die einen umgeben und die in einem sitzen, loszukommen.

Luther hat einen entscheidenden Punkt getroffen, als er diesen Gott in dessen Haupteigenschaft suchte.

Nicht als Normgeber, nicht als unerbittlicher Richter, nicht als einer, der die Bösen straft und endlich eine bessere Welt heraufführt.

Und auch nicht als einer, der vor allem Bösen schützt und Schicksalsschläge abwehrt.

Nein - kein Gott, der mit Macht regiert und gewaltig durchgreift.

Luther suchte keine Kämpfer, Streiter oder Sieger.

Er suchte den gnädigen Gott.

Den angstmachenden Gott und furchteinflößende Herren kannte er zu Genüge: man traf sie ja überall. In Sachsen so gut wie in Rom.

Man traf das angstmähende Strafsystem im Lauf der Welt und in der Gewalt der Machthaber - seien diese nun weltlich oder kirchlich, staatlich oder religiös, drohend oder kriegerisch.

So, wie die Welt läuft und gebastelt ist, so stellt man sich ja auch die herrschenden überirdischen Mächte vor. Gewalt, die Fäden in der Hand haltend ... Man sucht Gott oft nach den Bildern der Macht, wie wir sie auf Erden erleben.

Wer solch einen Gott sucht, wird nur einen Spiegel dieser Welt finden. Er wird keine Alternative finden, sondern nur ein "Weiter-so!" Kein neues Lied wird da angestimmt, sondern das alte Lied gebrüllt.

Nein, einen solchen Gott befragte und suchte Luther nicht. Er fragte nach einem alternativen Gott. Nach einem anderen Geist. Nach anderen Richtungen und Wegweisern. Solchen, die mit den Inhalten Jesu übereinstimmten, der das verlieren Schaf sucht und der Ehebrecherin vergibt, wenn andere sie steinigen wollten.

Der dem Petrus das Schwert aus der Hand nimmt, und heilt, was verletzt, integriert, was ausgeschlossen, und vergibt, was unter dem Fluch steht ...

Luther sucht nach dem *gütigen, dem gnädigen* Gott ...

Denn dort findet man ihn: in der Güte, in der Gnade.

Der macht frei.

Der besänftigt meine Angst, und kehrt meine Ängste um in Vertrauen.

Wie das?

Weil der gnädige Gott mich zuallererst von den Gesetzen, Strukturen und Mechanismen dieser Welt trennt.

Ich sage nicht, dass die ganze Welt gnadenlos ist - das wäre einseitig. Aber es wäre naiv, das verschweigen zu wollen: dass die Regelungsmechanismen unseres Zusammenlebens, in Dorf, Region und Staat, natürlich immer etwas damit zu tun haben, dass bewertet, belohnt, beäugt und wenn es (vermeintlich) sein muss: ausgeschlossen und bestraft wird.

Da bekommt so manch einer, was er verdient.

Und viele bekommen nicht, was sie verdienen...

Es ist eine ungeheure Leistung, das in unserem Grundgesetz die Würde des Menschen die Hauptrolle spielt - die jeder und jede hat und nicht erst verdienen muss.

Aber gerade dieser Tage sieht man viel zu oft, dass diese Würde nicht von selbst sich versteht.

Im Alltag wie in den Meinungen spiegelt sich ein anderer Gedanke: dass man sein Recht erst verdienen muss.

Und dass man es verlieren kann: wenn man die falsche Hautfarbe hat, den falschen Pass, die falsche Überzeugung.

Es geht eine Welle der Entwürdigung durch diese Welt. Hasswellen, Unterstellungswellen, Gewaltwellen wabern durch Netze und Gespräche, finden zusammen und stürzen über uns zusammen.

Was in den asozialen Netzen vor sich geht, in den Kommentarspalten der Online-Zeitungen: das beschämt, weil es voller Verachtung, Missgunst, Wut und Zerstörungswut ist.

Sollte da ein Gott ... ja was?
schmeißt er Blitze,
wehrt er die Trumps und Populisten dieser Welt ab?

Ja. Das tut er.

Allerdings auf intelligente und schöpferische Weise - das ist das, was Luther entdeckt und was ihn frei gemacht hat:

indem er die Trumps, die Feindschaft, die Dummheit, all das Entwürdigende in uns selbst bekämpft - durch Vergebung.

Ein grundsätzliches „Ja“ zu mir wird gesprochen.

Das ist die Entdeckung Luthers:

Dass ein derart grundsätzliches Ja zu einem jeden von uns gesprochen ist, das ewig besteht, bevor wir auf die Welt gekommen sind und auch, wenn wir diese Welt verlassen haben.

Ewige Dauer hat dieses „Ja“, und schöpferisch ist es dazu: denn es trennt uns von unseren Leistungen und unseren Verfehlungen. Von unseren selbstbezogenen Absichten trennt es uns.

Dieses „Ja“ ist eine Würdigung, die vor allem darin besteht, dass sich Gott unserer erfreut: dass wir geboren wurden, bedürftig sind, hungrig nach Brot und Liebe, das wir schutzlos sind und begierig die Wärme suchen.

Tapferkeit besteht nun nicht mehr darin, dass wir uns wehren und die Fäuste ballen.

Tapferkeit und Ehre besteht nun darin, dass wir ums tägliche Brot bitten wie nur irgendein anderer in den Hungergebieten dieser Welt.

Dass wir um Vergebung bitten wie nur irgendein Verbrecher.

Dass wir um Gottes Regierungsweise bitten: *dein Reich komme* - und das sein Gnadenwille geschehe wie im Himmel so auf Erden.

Luther hat diese Welt, diesen Himmel, diesen anderen Geist geschaut, gedacht, geglaubt - und da tat sich ihm das Paradies auf.

Und nun sah er, wie falsch er geglaubt hatte, dass er meinte, er müsse Gott gefallen, Leistungen erbringen, Buße tun, Gehorsam sein aus Furcht heraus, als sei Gott ein Übervater, streng wie ein Richter, Noten gebend wie ein Lehrer, ein Kriegsherr, ein Herrscher, wie es die Herrscher dieser Welt sind.

Groß und gewaltig, überzeugend durch Drohung und Zwang.

Hierarchien bildend, welche Menschen besser sind als andere, welche dazu gehören und welche nicht.

Bisher hatte er sich verglichen mit anderen, und stets war da die Frage: bin ich genug? Sind die anderen besser? Verdienen sie eher als ich die Güte und den Lohn des Himmels? Der Menschen Wohlwollen und Gottes Wohlgefallen?

Jetzt aber sah er sich, die anderen, die ganze Welt anders.

Er sah, wie die herrschenden Umstände diese Welt hässlich machen, wie das Leben entstellt wird, die Seelen verdorben, die Menschen verängstigt, verstoßen, ausgeschlossen.

Aber er sah sich und die anderen und die Welt nun mit den Augen Gottes.

Die Welt ist nicht aus Zufall entstanden - es ist ein Wille, und der meint es gut.

Luther sah sich nun mit den anderen Menschen gleich gestellt, die er nun lieben konnte wie sich selbst - denn er sah sich gespiegelt in den Augen Gottes: der an mir und dir Wohlgefallen hat.

Was sollten Menschen einem da antun?

Sie sind allzumal Sünder wie ich.

Und da ist ein Gott, der die Sünde von uns ab-löst und uns ganz anders ansieht: als seine Geschöpfe, als Brüder und Schwestern Jesu, als seine Entwürfe: wertvoll und würdig und angewiesen auf Hilfe.

Frei sollen sie sein: frei von den Ketten der Entwürdigung, von den Fesseln und Lasten, die Angst und Konkurrenz und Sorge auferlegen.

Denn es ist die Freiheit von den Herrschaften dieser Welt.

Es ist die Freiheit, die dann eintritt, wenn diese Herrschaften nichts mehr zu sagen haben - weil man sich in den Dienst des wahren Herren gestellt hat.

Herrschaftswechsel.

Das bedeutet bei Luther „Freiheit“.

Und weil es ein Herrschaftswechsel ist, bedeutet diese Freiheit zugleich einen „Dienst“.

Weil alle Menschenangst verloren geht, kann man nun wirklich der Menschlichkeit dienen.

Denn der Blick hat sich geändert: man muss das üben, aber es geht - die Mitmenschen mit denselben Augen ansehen, wie Gott mich ansieht. So breitet sich Güte aus. Und so wird man in den Dienst der Gnade gestellt. Befreit im Glauben, dienstbereit in der Nächstenliebe.

Man kann es auch anders sagen, nicht so *herrschaftlich*.

Man kann es auch so sagen: es ist die Freiheit, die dann eintritt, wenn man sich von den destruktiven und angstmachenden Beziehungen gelöst hat, weil man eine andere Beziehung gefunden hat, die nun maßgeblich ist.

Diese destruktive, diese zerstörerische Beziehung nennt die Kirche „Sünde“.

Die neue maßgebliche, wohltuende und segensreiche Beziehung nennt die Tradition „Liebe“.

Man wechselt von Angst zu Vertrauen,
 von Drohung zu Versprechen,
 von Vorsicht zu Aussicht,
 von Trostlosigkeit zu Hoffnung,
 von Verteidigung zu Hingabe,
 von Selbstrechtfertigung und Kampf um sich selbst zu selbstlosen Liebe.
 Furcht schwindet, Ehrfurcht stellt sich ein.

Wenn alle Menschenfurcht schwindet und die Ehrfurcht vor Gott eintritt: dann ist Freiheit.

Diese Ehrfurcht vor Gott ist ohne ... - Furcht. Denn sie ist reine Anerkennung. Respekt. Angstloser Respekt, freie und dankbare Anerkennung - und zwar dessen, was Gott tut, sieht, anrechnet, spricht.

Ein Christenmensch ist ein freier Herr - denn die Herrschaften dieser Welt beherrschen nicht mehr mein Inneres.

Die Strukturen, Methoden, Regeln halten mich nicht mehr gefangen.

Sie sagen, dass das Leben ein Kampf sei, und dass jeder sehen solle, wo er bleibt?

Das könnte den Herren so passen, dass dieses Spiel ewig geht - dass wenige auf dem Rücken vieler ein gutes Leben haben.

Ja, sicher, so läuft es - und wir hier sind eher auf der Sonnenseite.

Aber siehe: schon einmal hat Gott diese Regeln gebrochen, hat seine Stimme Glauben gefunden und ist ein Volk aus der Sklaverei gezogen.

„Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Sklavenhaus gerufen und geführt hat!“

Und dass man mit den Wölfen heulen soll? Ach, dieses alte und traurige Lied ist das Lied von innerlich unfreien und unfrohen Personen, die Leid hinnehmen, so lange es das Leid anderer ist.

Aber schon einmal hat Gott gehandelt, beispielhaft: und hat verziehen, geheilt, getröstet und noch am Kreuz gerufen: „Vergib ihnen, sie wissen nicht“ ... „sie wissen nicht, was sie tun“.

Ein Christenmensch ist ein freier Herr, der sich leistet, dieses Weltbild nicht zu teilen.

Ein Christenmensch ist daher ein Diener der Menschlichkeit - ein Mitarbeiter Gottes: weil nämlich die ganze Schöpfung seufzt unter der Sklaverei der Pervertierung der Güter dieser Welt - und sie wartet, *alle* Geschöpfe warten, dass einmal hervortritt der neue Mensch, ein Diener der Sache, ein Verfechter des Rechts der anderen, ein Anwalt des Lebens.

Ein freier Herr und ein dienstbarer Knecht, so sagte Luther.

Amen

Ich stehe unter Gottes Schutz
Er lässt mich nicht ins Leere laufen
Und macht aus mir keinen Kriegsknecht
Sondern so wie ich bin bin ich sein Mensch
Ich suche den Frieden und will mich nicht ausruhen
Auch mit denen die noch unter Waffen stehen
Anzuzünden die Erde die nicht hohl ist
sondern Gottes Herz.

Ich stehe unter Gottes Schutz
Ich bin sein Fleisch und Blut
Und meine Tage sind von ihm gezählt
ER lehrt mich, den zu umarmen
dessen Tage ebenfalls gezählt sind
Und alle in die Arme zu nehmen
Weil wir die Trauer und die Freude teilen wollen
Dass beide wie Leib und Seele zusammen sind.

Ich stehe unter Gottes Schutz
Ich weiß das seit geraumer Zeit
Er nahm den Gram und das Bittere aus meinem Wesen
Und machte mich fröhlich
Und ich will hingehen
Alle anzustecken mit Freude und Freundlichkeit
Auf dass die Erde Heimat wird für alle Welt:
Durch seinen Frieden
und unseren Glauben
Schalom in Dorf und Stadt.

Hanns Dieter Hüsck